

Abend-



Zeitung.

Neununddreißigster Jahrgang.

Neue Folge: fünfter Jahrgang.

N^o 3.

Donnerstag, den 12. Juli.

1855.

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von 2 Bogen: das dazu gehörige Literaturblatt von in der Regel einem halben Bogen kommt alle fünf Wochen heraus. — Der Preis des ganzen Jahrganges von 52 Nummern ist 8 Thlr., Inlerate werden mit 1 Ngr. die gew. Peritzelle berechnet. Abonnement nehmen alle Buchhändler, Buch-, Kunst- und Musikhandlungen an. — Zusendungen für die Redaction bittet man unter der Adresse der Buchhandlung Heinrich Matthes in Leipzig per Post franco oder durch Buchhändler-Gelegenheit zu befördern. —

Homöopath und Allopath.

Novellette

von

Emil Müller.

(Fortsetzung.)

Jetzt hieß es, den Schmerz bei Seite setzen, bis das größere Unglück durch neue Füllung der nicht zerbrungenen und Ergänzung der zertrümmerten aus dem Hausapothekenappendix wiederhergestellt war. — Und bei all diesem Leiden peinigten ihn auch noch die hämischen Blicke des Herrn Dorfstrafers, welcher absichtlich so lange auf der Straße verweilte, bis Roland auf seinen Spaziergängen an ihm vorbeischielte. Alsdann sang und sprang er, so gut Stimme und Füße seinem Vorsatze gehorchten und rief auch wohl in übergroßer Freude einem vorbeigehenden Freunde zu: „höre, es giebt im Dorfe doch noch viele Junggesellen, welche trotz ihres Werbens eine Frau nicht heimführen können!“ Der gute Herr Zeißig bedachte nicht, daß ihn der auf Roland gerichtete Hieb am härtesten traf; denn dieser hatte sich

bisher nur mit einem Korbe geschmückt, aber er feuchte unter der Last von einem vollen Duzend Körbe.

Auch das Breithauptische Haus suchte die Betrübniß heim. Eine Seele trauerte — nämlich Amaliens. Tief verletzt durch des Vaters derben Ausspruch: er habe dem frechen, quacksalbernden Lehrer den Text so derb gelesen, daß er zum zweiten Male nicht werben solle, fand sie nur Trost in der Anschauung des großen Blumenstraußes. Des Vaters wiederholten Angriff schlug sie siegreich ab, denn, so meinte sie, Geschenke müsse man werth halten.

„Das ist eine falsche Moral!“ rief der Doctor, sich dicht vor die Tochter stellend. „Erkennst Du jetzt meine Wuth gegen den verwegenen Lehrer! Uebrigens gedulde Dich nur noch kurze Zeit, ich werde für Dich einen Gatten, wie ihn Stand und Ehre erfordert, ausfindig machen!“

Diese Worte erregten Amaliens Wignuth. Sie warf die Bemerkungen hin, daß sie allein verständig genug sei, sich einen Mann auszuwählen, übrigens wolle sie gar nicht heirathen. Diesen Einwurf aber hatte die zitternde Stimme unter Begleitung eines Thränenstromes sehr zaghaft ausgesprochen, wie sie nur bestige Wehmuth oder Jora über vereitelte Hoff-

nung hervorzubringen im Stande ist. Auf ihrer Kammer schloß sie sich am Abend ein, um — die Thränen ungehindert strömen zu lassen.

Vater Breithaupt, weit entfernt den Grund dieses Betragens zu erkennen, schrieb es einer mädchenhaften Grille zu, wie sie eine solche auch schon bei der Vertheidigung des Blumenstraußes befundet hatte.

VI.

Endlich nach sechswochentlichem, vergeblichem Hoffen auf das dem homöopathischen Vereine verderbliche Gewitter, erfolgte höhern Orts die Antwort auf die Anklageschrift. Den Uebertreibungen des Doctor Breithaupt über die verwerfliche Tendenz des Vereines gemäß erfolgte die Drohung sofortiger Amtsversetzung, sobald sich aus der Untersuchung eine staatsgefährliche und gesegwidrige Handlungsweise des Lehrer Roland ergäbe. Jedoch zu einer Amtsentsetzung fehlte jeder Grund, selbst wenn seine Betheiligung an dem Vereine der strengsten Strafe verfallen sollte. Die Zwecke des Vereines unterliegen einer strengen Prüfung der Justizbehörde, welcher Herr Zeißig, als Spion und Zeuge, die nöthige Auskunft über das Wesen und Wirken desselben ertheilen mußte. Jedoch vergeblich war seine Freude und sein Bemühen, der in der Anklage gemachten Aussage gemäß, strafbare Tendenzen auszuklügeln. Die friedlichen Gesinnungen der Vereinsmitglieder gaben auch nicht dem geringsten Makel Raum. Auf die Fragen wie und woher die Arzneien bezogen würden, erfolgte auch ein nicht straffälliges Resultat wie auf die Untersuchung der Theilnahme des Lehrers. Die Verdrehung der Wahrheit durch Herrn Zeißig und Doctor Breithaupt lag auf der Hand. Und diese Erkenntniß machte die mit der Untersuchung Betrauten dem Vereine günstiger gestimmt, so daß Rolands wahres Verhältniß zu den Vereinsmitgliedern unbeachtet blieb oder mit Stillschweigen übergangen wurde, die Untersuchungsanstifter aber eines derben Verweises schuldig erkannt wurden.

Indessen blieb der Makel, welcher nun einmal durch die hämische Anklage auf Roland fiel, nicht ohne weitere Folgen. Eine andere Commission, abgesendet vom hohen Schulcollegium erschien, um seine Amtsthätigkeit einer Prüfung zu unterwerfen. Wahr-

lich die Herren Schulräthe, Inspectoren u. s. w. machten dem geängsteten Roland warm, und er konnte sich glücklich preisen, unter seinen Schülern und Schülerinnen keine lose Zeißige zu haben, sonst würde er einem harten Urtheilsprüche schwerlich entgangen sein. Da aber sämtliche Kinder von A bis Z vom Ehrgefühl befeelt, Kenntniße über Kenntniße zur Schau trugen, so lautete der verhängnißvolle Spruch nur; es könnte besser sein!

In seiner Gutmüthigkeit hegte Roland auf die Anstifter dieses Attentats keinen Groll, vielmehr versprach er auf die strengen Ermahnungen des Herrn Schulraths: fortan nur seiner Amtspflicht allein treu zu sein. Doch strafte ihn schon im nächsten Augenblicke eben seine Gutmüthigkeit Lügen. Aus der Tasche zog er — die Hausapotheke und antwortete auf des Inspectors Frage, was er beginne, mit lächelnden Mienen: er nähme einige Körnchen aconit gegen die durch das scharfe Examen hervorgerachte Aufregung, liebevoll hinzusetzend, wenn es den hochgeehrten Herrn gefällig sei, einige Körnchen einzunehmen, so stände ihnen ein Gläschen des wirkungsreichen Mittels zur Verfügung. Deutlicher als alle Versprechen geben diese Bemerkungen seinen Vorsatz zu erkennen, trotz aller Untersuchungen der geliebten Homöopathie nicht zu entsagen.

Dieser Aergor peinigte Herrn Zeißig. Das Resultat der Untersuchung schrieb er nicht seiner eigenen Unvorsichtigkeit zu, sondern der List des Lehrers, oder der Unredlichkeit der abgeschickten Commission. Nach seiner Meinung genügte schon das Factum, Roland führe eine Hausapotheke, widersehe sich dem Aderlasse, verdamme die Schröpfköpfe und verabscheue die Blutegel, um ihn als einen durchaus staatsgefährlichen Menschen darzulegen. Aber dieses Mißglücken seines Plans zog auch noch traurigere Folgen nach sich. Denn nach dem Sprüchwort: blinder Eifer schadet nur, warf sich der Haß der Vereinsmitglieder nun noch stärker als vorher auf ihn. Die Anklage blieb nur ein leerer Schreckschuß. Auch nicht ein Theilhaber an der großen homöopathischen Apotheke ließ sich durch die Untersuchung eingeschüchtern, zu einem Aderlasse oder Gebrauch eines allopathischen Arztes herbei, wie Zeißig gehofft hatte. Im Gegentheil verband das Gelöbniß, unter keiner Bedingung den Doctor Breithaupt, als den Urheber der An-

Klageſchrift, jemals um Rath fragen zu wollen, die Mitglieder noch enger unter einander. Und um jeder Gefahr vorzubeugen, bediente man ſich vorläufig in der That nur des Rathes jenes homöopathiſchen Arztes, unter deſſen Schutz der Verein ſchon ſeit einiger Zeit ſtand. Roland degradirte vor den Augen der Welt von einem Vorſteher und Ausübter der Praxis bis zu einem die Correſpondenz führenden Mitgliede. Aber nur vor den Augen der Welt; denn in der That kurrte er, ſo oft ſich nur irgend Gelegenheit bot, nach Herzensluſt. Nach Beſeitigung des erſten gefährlichen Angriffes konnte er auch mit großer Sicherheit ſeiner Lieblingsneigung dienen. Denn der Widerſacher Niederlage ſüdwerte vor jedem fernern Angriff. Darum kann es auch nicht Verwunderung erregen, daß Roland in übergroßer Laune ſchon mehrere Pulverchen in Bereitschaft hält, um bei günſtiger Gelegenheit Herrn Zeißig von der Nergerkrankheit zu kurrten.

Der Groll der Vereinsmitglieder gegen den Doctor Breithaupt ging natürlich an dem Factotum deſſelben, dem Anzettlung der üblen Unterſuchung nicht vorbei. Als unglückliches Schlachtopfer des Zeitübels, der Homöopathie, ging er dem troſtloſen Zuſtande des Bettelſtabſchwingens unaufhaltsam entgegen. Unerſegbar waren ſeine ihm von allen Seiten bereiteten Unfälle. Man höre nur. In der Hoffnung eines glücklichen Ausgangs der Unterſuchung, Schließung des Vereinslokals, Fortſetzung der Rädelſührer dieſes Complots ſchmeichelte ſich Herr Zeißig mit der Ausföhrung von zwanzig bis dreißig Ueberlaſſen und erſtand für ſchweres Geld — ſchwer ſowohl, als das Geldverdienen Herrn Zeißig ſauer ankam, als auch weil ſein Geldbeutel außer einigen Silbermünzen nur Kupferſtücke in Form von Dreieren und Pfennigen aufweiſen konnte — einen neuen Ueberlaſſenſchnapper. Und dieſes Inſtrument ſehnte ſich nach acht Wochen ſeit dem Ankaufe noch nach der erſten zu ſchlagenden Wunde. Wahrscheinlich aber hätte er dieſen kleinen Unfall mit allen damit verknüpften Folgen noch ertragen, wären nicht auch andere Uebel gefolgt. Denn der tägliche Lebensunterhalt gebot die Aufwendung außergewöhnlicher Geldmittel, als da ſind, Capitalchen bergen ohne Ausſicht ſie wieder abzutragen. Außerdem aber erhielt er von faſt allen Raſterkunden die Aufkündigung ſeiner

Dienſtleiſtungen, ſo daß er ſich füglichſter Weiſe hätte Dorfbarſchereer außer Dienſt ſchreiben ſollen. Dieſer kleine Verluſt jedoch kam noch bei weitem ſeiner Hölſenangſt nicht gleich. Und mußte er ſie als edler Menſchenfreund nicht fühlen, wenn er die ſteifen Hände der Dorfbewohner Raſtermesser wegen und den Bartabnehmern ſah. Wie leicht konnte nicht einer aus Verſehen zu tief und eine tödtliche Wunde in den Hals ſchneiden! Die meiſten zwar entſagten nach mehrmaligen Proberverſuchen, welche von vielſachen Schnitten und Schnittlein in Wangen, Kinn, Mund und Hals begleitet waren, dem Verluſte, dieſes Geſchäfts ſelbſt auszuüben. Allein Herr Zeißig erlangte deſſen ungeachtet die frühere zahlreiche Kundſchaft nicht wieder. Vielmehr ſetzten die Dorfbewohner den unausführbar ſcheinenden Vorſatz durch, einen Rivalen des Herrn Zeißig in der Geſtalt eines ihm früher aus der Lehre gelaufenen und in jüngſter Zeit nach Beendigung der Lehrzeit in der Stadt zum Barbiergehilfen geſchlagenen Burſchen als Dorfbarſchereer anzustellen. Alle nur möglichen Unfälle wirkten zum Ruin des Herrn Zeißig mit, und die Lobſprüche über die feſte Armbewegung ſeines Rivalen bei der Einſetzung, die geniale Führung des Meſſers über die Wangen der Eingeiſchten und die graciöſe Verbeugung nach Beendigung der ſchmerzloſen Operation waren wahrlich nicht der kleinſte Unfall. Und der ehrenwerthe Mann half ſich ſo gut es gehen wollte, über die Trübsal des Lebens hinweg und bettete ſich in herrliche Regionen. Man ſagte ihm nach, er ergäbe ſich dem Trunke und vergreife ſich ſelbſt an den Tropfen des Doctor Breithaupt, um ſie als bitteren Magenliquent in ſtarken Quantitäten zu ſich zu nehmen.

Nicht ganz auf gleiche Weiſe berührten die Folgen der Unterſuchung den Doctor Breithaupt. Von zarterer Natur als ſein Factotum erlag er dem Schmerz über die theilweiſe miſsrathene Unternehmung. Er küßte ſeinen Groll mit einer harten Krankheit. Ein bigiges Fieber ſeffelte ihn auf mehrere Wochen an das Krankenlager. Nun erbeifchte wohl Herrn Zeißigs Pflicht dem Schwerbetroffenen nach Kräften beizuhelfen um ſo mehr, als er ſich ſonſt ſtets mit der Buſenfreundschaft des Doctor Breithaupt zu brüſten pflegte und, wie er wohl wußte, die große Krankheitslaſt allein auf Amalie rubte. Allein ſeine eigenen

Geschäfte nahmen ihn zu sehr in Anspruch, als daß er sich noch mit der Sorge für Andere hätte beladen sollen. Einmal nur fand er sich während der Krankheit im Hause ein; und dieses eine Mal fand gleich am Beginne der Krankheit statt, bevor er von ihr Kenntniß erhielt. Des Mitleidens und der Hilfsleistung werth war Amalie; sie, die in der Bestürzung oft nicht wußte, was beginnen! Zwar erbot sich einer der Kollegen zur Vollziehung der Art, allein außer der Verschreibung der Recepte und der Verordnungen für das Verhalten des Kranken ließ er ihr auch keine Hilfe zu Theil werden. Und zu diesem schrecklichen Uebel gesellte sich noch ein empfindlicher Schlag. Die Kasse nämlich, gewöhnlich schon nicht gerade in sehr blühenden Umständen, gestattete jetzt vor Erschöpfung kaum eine achtstägige Bestreitung der Ausgaben. Wohl ist es begreiflich, daß Amalie vor Sorge nicht wußte, wo aus noch ein; denn die Krankheit stellte eine sechs- bis achtwöchentliche Arbeitsunfähigkeit des Vaters in Aussicht. Dem ersten besten diesen traurigen Zustand zu entdecken, verbot ihr das Zartgefühl und doch mußte eine Hilfsquelle nothwendigerweise entdeckt werden. Des Vaters Freunde in der Stadt und Umgegend waren größtentheils Helden von dem Grundsatze, daß nehmen besser sei als geben. An sie wandte sich Amalie nicht. Denn lieber hungern, so meinte sie, als eine abschlägige Antwort erhalten. Um so zuversichtlicher aber sandte sie an Zeißig einen Brief ab, da er aus eigenem Antriebe nicht erschien. Sie konnte die Gewährung ihrer Bitte um so leichter erwarten, als sich ja dieser Herr so oft mit der Freundschaft ihres Vaters brüstete. Allein ihrer Bitte, er möge doch wenigstens einige Nachtwachen übernehmen, da er ja in ärztlichen Hilfsleistungen nicht ganz unerfahren sei, folgte keine Antwort, aber sein Nichterscheinen legte die Nichtantwort als eine abschlägige Antwort aus. Denn mit der Barmherzigkeit war auch aus Herrn Zeißigs Herzen das Zartgefühl geschwunden, so daß er auf das Schreiben eines jungen Mädchens zu antworten nicht für nöthig erachtete. Aber der Mangel des Zartgefühls trat noch schärfer hervor; Leichtfertigkeit und Charlatanwesen hatten die feineren Saiten seines Herzens zerrissen. Und die noch erklangen, gaben nur unschöne Töne und disharmonisirende Accorde. Das Bestreben, auf Anderer Kosten

seine eigene Person in glänzenden Farben erscheinen zu lassen, stachelte ihn, den Rest von Achtung gegen den Doctor Breithaupt, gerade da er hilflos daniederlag, bei Seite zu setzen und das Bittschreiben der bekümmerten Amalie zu selbstsüchtigen Zwecken ausbeuten. Durch seine Bemühung verbreitete sich im Dorfe schnell das Gerücht, die junge Stadtdame sei in den Dorfbartschweerer und Sanitätsrath in spe sterblich verliebt. Nichts als die leidige Sucht sein Ich bewundern zu lassen, bestimmte ihn auszusprechen, es genüge ein Wink von ihm und Fräulein Amalie heiße seine Braut. Allein ohne Schmerz kein vollständiger Genuß, so pflegte er hinzu zu setzen, deshalb möge sich ihre Liebe erst durch seine Mühe gegen sie als ächte erweisen.

Allein seinen Zweck, Herrn Roland nämlich durch dergleichen Reden zu verhöhnen, erreichte er nicht. Noch weniger vermochte er ihm Argwohn gegen die Treue seiner lieben Amalie einzulösen. Es giebt eine Art von Liebe, die, weil sie den Grad herzlicher Zuneigung nicht überschreitet, auf der einen Seite den vollen Genuß der reinen glühenden Leidenschaft nicht findet, auf der andern aber auch nicht die Pein der Eifersucht erweckt. Mehr als solche Zuneigung zu Amalie zu fühlen, fehlte ihm die ideale Auffassung der Liebe. Deshalb übten aber auch die hämischen Reden des Herrn Zeißig auf ihn keine Macht aus. Aus den Gerüchten über den bewußten Brief Amaliens an Zeißig suchte er sich das rein Factische, ohne den Reflexionen über die Möglichkeit einer Untreue Raum zu geben. Factisch aber war die Krankheit des Doctors; factisch das Bedürfniß ärztlicher Hilfe; factisch, daß sich Amalie, wie sie ja im Briefe ausgesprochen hatte, nach dem Rathe und den Hilfsleistungen eines in der Krankenpflege erfahrenen Mannes sehnte; factisch endlich, daß der Tod den Kranken ohne homöopathische Schutzmittel bei nächster Gelegenheit besuchen würde. Diese vier Gründe dünkten Roland wichtig genug, ja wichtiger als die Vermuthung, es möchte des Doctors Kasse nicht gerade golden und silbern strahlen, um einen Entschluß schnell in ihm zur Reife zu bringen.

Amalie hoffte auf den pflichtvergessenen Herrn Zeißig. Aber vergeblich. An seiner Statt erschien zu ihrer nicht geringen Bestürzung Herr Roland. Die Bitte, den Kranken in Augenschein nehmen zu

dürfen, fand gütige Gewährung. Sie gestattete auch seiner glühenden Sucht, zu furiren, daß er ihm sogleich ein homöopathisches Mittelchen eingäbe. Jedoch seine Sucht ließ an einem Pulverchen nicht genügen. Eine Schaar von sechs nummerirten Pulvern legte er mit genauer Angabe der Verhältnisse und der Zeit, wann sie dem Kranken die Eingaben reichen sollte, in ihre Hand. So ehrenwerth auch diese That erschien, und so viel Dank sie auch in Amalians Herz erhielt, eine bedeutende Quantität Selbstlob mußte ihr Roland beimischen. Das Kurverfahren des Arates entschieden tadelnd, sprach er mit apodictischer Gewißheit: „Bei solchem Verfahren mußte der Patient anstatt gesund nur immer kränker werden. Allein meine Doßs Arznei wird die Krists befördern und binnen vier Wochen ist der Patient vollständig wieder hergestellt. Der Trost dieser Worte milderte die Herbigkeit des Tadels gegen das Heilverfahren des Arates, so daß Amalie, tief gerührt von der Theilnahme des Herrn Roland, ihm zwar nicht um den Hals fiel, ihm aber die Hand recht treuherzig schüttelte. Ihre Dankbarkeit ging sogar noch weiter. Sie gestattete ihm einen langen, langen Blick in ihre Augen und erwiderte ihn mit gleicher Heftigkeit. Die Bitte aber oder die Frage, welche sich einem Steine gleich in Rolands Brust hin- und herwälzte gelangte nicht weiter, als bis zu den Zweifel und Zaghaftigkeit befundenden Gesichtszügen.

Plötzlich richtete sich der Kranke ein wenig auf, streckte die Hände gegen die am Bette Stehenden aus und rief im Fiebertraume; „schnell, schnell geht euch den Verlobungsfuß!“ — Noch einige Sekunden gegenseitigen Anstarens hoben das Trauriche des Ausrufs hervor, ohne daß des Kranken Augen die bei einer Erkennungs-scene erforderliche Lebendigkeit annahmen, bis ihn die Erschöpfung eben so plötzlich in die Kissen zurücksinken machte. Ein Donnerschlag aus heiterem Himmel hätte Beide nicht heftiger erschrecken können, als dieser eigenthümliche Befehl. Aber so unzahret er auch immer ausgesprochen sein mochte, er trug doch seine Früchte. Denn nachdem die erste Bestürzung vorüber war, ergriff Herr Roland Amalians Hand aufs neue und verließ seinen, durch jenen Befehl zur Klarheit gebrachten Gefühlen Worte. Ein Geständniß der Zuneigung zu ihr und ein Ziehen um ihre Liebe entströmte seinen Lippen.

Der Ernst des Augenblicks und der trübe Blick in die düstere Zukunft fachten Amalians Empfindungen zu einer im hellsten Scheine auflodernden Flamme an. Wenige Minuten gegenseitiger Geständnisse — Amalie ruhte in seinen Armen, der Herzensbund war geschlossen und wurde bei Rolands Heimgänge durch eine nochmalige Umarmung besiegelt.

Ueberglücklich durcheilte die — Braut das Zimmer. Alles, die Krankheit nicht ausgenommen, erschien ihr im rosigsten Lichte. Ihre Freude aber wurde durch die Erinnerung an einem für den Augenblick wenigstens sehr empfindlichen Unfall gestört, — ein Unfall, welchen sie wegen seiner materiellen Natur dem Geliebten, selbst wenn sie sich desselben während seiner Anwesenheit erinnert hätte, schwerlich entdeckt haben würde. Die Nase nämlich litt an der Erschöpfung bis auf den letzten Heller. Mühte sich dieser trübselige Zustand mit der Aussicht auf eine mehrwöchentliche Krankheit des Vaters nicht zu einem unlöslichen Knoten verknüpfen. Man rechne ihr daher den Gedanken an diese trübselige Aussicht nicht als Gleichgültigkeit gegen den Geliebten an, dessen Umarmung sie noch fühlen mußte und dessen sie doch schon mit der Erinnerung an das rein materielle Uebel vergaß. Nicht der Mangel an Liebe rief die Erinnerung wach, sondern die gegenwärtige Herrschaft der realen Verhältnisse, welche sich um so mehr geltend machten, als sie auf die kurze Zeit der Liebe hatte weichen müssen.

Ein schwerer Seufzer des geängsteten Busens schrie nach Hilfe. Mechanisch hoben ihre Hände den Deckel des Toilettenkästchens ab. Sie blickte hinein und ein Freudenschrei entrang sich ihrer Brust. Gesesselt wurden ihre Blicke von zwei Zünftalerscheinen, welche ihr in stummer Sprache den Trost einzureden schienen: sie möge nur vertrauen; denn dieselbe Hand, der sie entschlüpft seien, würde weiter sorgen, wenn es nöthig sei. Züchtend, es möchte sie ein Gaukelbild blenden, nahm sie die Scheine in die Hand. Es war keine Täuschung. In ihrer Hand ruhten für den Augenblick unersehbare Kleinodien, welche sie selbst für eine größere Summe nicht fortgegeben haben würde. Denn einem electrischen Strom gleich schloß eine Abnung vom Gebirne durch alle Glieder bis zum Herzen, um in einem beschleunigten Herzschlage zu enden. Und so oft sie den Schlag an der auf

die Herzgegend gepreßten Hand fühlte, rief ihr eine Stimme zu: „Dein Geliebter hat die That ausgeführt.“

VII.

Es hieße Amaliens Absicht ganz und gar verkennen, wollte man ihren Wunsch, die Krankheit des Vaters möchte sich so lange als möglich ausdehnen, als eine Herzlosigkeit auslegen. Denn außer den Kindespflichten machten jetzt auch die Pflichten der Liebe ihr Recht geltend. Und diese riefen den Wunsch hervor, es möchte sich zwischen sie und den Geliebten kein Hinderniß eindrängen. Aber nicht mit Unrecht fürchtete Amalie, daß die vollständige Genesung des Vaters zugleich auch das Ende der Besuche mit sich führen würde.

Es waltete ein eigenthümliches Schicksal über den Liebenden. Rolands Anwesenheit im Krankenbause traf nämlich stets mit der Schlafzeit des Doctors zusammen. Daher blieb dem Kranken das Liebesverhältniß und die an ihm durch den Homöopathen vollzogene Kur ein Geheimniß. Roland aber feierte neben der Freude über Verwirklichung seiner Herzenssehnsucht auch den Triumph seiner medicinischen Kenntnisse. Die bis zur Genesung festgesetzte Zeit verstrich, und der Kranke erfreute sich in der That der Genesung. Jetzt fühlte Amalie die Pflicht, dem Vater sowohl über das Liebesverhältniß als auch über Rolands treue Hülfeleistungen ein offenes Geständniß abzulegen. Es lagen ihr nämlich die noch zweimal und jedesmal wie von einer Zauberhand erfolgten Sendungen von zwei Zünsthalerscheinen, wenn die vorigen vorausgibt waren, sehr schwer auf dem Herzen. Doch sie verschob die Offenbarung ihres Geheimnisses noch bis dem Tage, wo ihr Vater seine vollständige Genesung ankündigen würde, der festern Hoffnung lebend, daß er mit Segenshand die vielen von Roland mit Zartgefühl dargebrachten Opfer wieder gut machen würde. Allein ihrem guten Vorsatz kam Herr Zeißig zuvor. Auf die erste Kunde von des Doctors Genesung stellte sich dieser ehrenwerthe Herr, einem Schmaroger gleich, im Hause wieder ein, Glückwunsch über Glückwunsch zu der Genesung darbringend, zugleich aber auch die unbaltbarsten Entschuldigungen für sein langes Ausbleiben

während der ganzen Krankheit anführend. Es verlangte seiner Spürnase nach einer Priese. Und diese glaubte er in den vielfachen Besuchen Rolands und dessen Verhältnisse zu Amalie gefunden zu haben. Mit einer ihm anhaftenden mysteriösen Sprechweise, welche sich aber im Laufe des Gesprächs zur deutlichsten Verständlichkeit entnücherte, begann er seine Auseinandersetzungen: „Lieber Doctor, können Sie wohl errathen, weshalb meine Besuche während Ihrer Krankheit unterblieben sind! Ich habe von einem sichern Standpunkte aus beobachtet, wenn und wie oft der Tauber ins Taubenhans geschlichen ist. Aus der Länge seines Verweilens schließe ich auf die Unterhaltung eines sehr zärtlichen Verhältnisses mit dem Täubchen. Doctor, Sie kennen die Folgen Ihrer Krankheit nicht. Ich aber habe Augen und sehe. Oder glauben Sie nicht, daß Amalie an einem starken Helden, vielleicht einem Roland Gefallen finden könnte! Ha, ha schnell an das Tropfengeschäft, damit wir uns von der Niederlage einigermaßen wieder erholen.“

Nach einer noch ausführlicheren Darlegung seiner Spionsansichten hatte Amalie ein strenges Examen zu bestehen. Wie hätte die Wahrheit nicht eingestehen sollen. Nur ein schwaches Herz kann den Gegenstand der Liebe verläugnen. Es kam ihr Verhältniß zu Roland an den Tag und mit ihm seine vielfachen Besuche, seine am Doctor vollzogene Kur und seine liebevolle Unterstützung mit den Zünsthalerscheinen. Wer auf Dank oder Gegendienste Ansprüche macht, theilt seine Wohlthaten nicht mit unsichtbarer Hand aus. Und da die Ertheilung der bewußten Wohlthaten durch Roland trotz Amaliens Vermuthung sehr problematisch war, so tilgte Doctor Breithaupt die Pflicht der Widererstattung jener Zünsthalerscheine aus seinem Schuldbuche, um die Ungebührlichkeiten der übrigen Geständnisse desto stärker zu bekräftigen und zu verdammen. Es trogt ja eine freche Stirn selbst der Unschuld. Kann es daher Verwunderung erregen, wenn Zeißig seiner Schuld, dem Freunde in der Krankheit die Hilfe vorenthalten zu haben, den Mantel der Gebührlichkeit überdeckte und mit kluger Berechnung des Effects die Früchte seiner Absicht hervorhob, so daß er zuletzt als liebender Engel vor dem richtenden Doctor stand. Seinen Uebertreibungen setzte Amalie nur Schweigen entgegen. Herr

Breithaupt aber bekundete seine große Dankbarkeit durch eine neue Auflage von Magentropfen, deren Verkauf ihm noch ein Procent Rabatt mehr als die frühern Sendungen eintragen sollte. Allein die Unmöglichkeit diesen großen Gewinn zu erlangen — denn, nebenbeigesagt, die Tropfenabnehmer in Schallhausen waren schon bis auf einige, am guten Alten stets hastende, Mütterchen reducirt — fachte Herrn Zeißigs Lebensgeister bedeutend an. Neid und Rachsucht bildeten den Blasebalg; Zündstoff war die Habgier. Mit geheimnißvoller Miene zu Breithaupt tretend, flüsterte er leise einige Worte, wiederholte sie aber nach Amaliens Hinausgange sehr laut. Seine Worte enthielten die Erinnerung an die vor einiger Zeit von ihm gemachte Bemerkung vom Fallstricklegen. Ein Schimmer von Hoffnung mochte wohl in Breithaupts Brust die Nacht seiner Noth und Sorgen durchzucken; er breitete die Arme aus, um dem Vorhaben des treuen Freundes durch eine herzliche Umarmung die nöthige Weihe zu ertheilen. Des Menschen Geist im fessellosen Zustande durchschaut Wunderdinge. In einem solchen Zustande müsse wohl auch des Doctors Geist schweben; denn trotz der Unklarheit des Ausspruchs seines Freundes setzte ihn eine Ahnung über die Art und Weise des Fallstricklegens in Kenntniß. Wie sich Wasser in den Zucker saugt, so saugen sich seine Gedanken in Zeißigs Augen hinein und erkannten die Mittel, welche dieser durch ausführliche Erläuterung verständlich zu machen sich bestrebte. Eine Handbewegung des Doctor Breithaupt hielt ihn von einer ganz bestimmten Darlegung ab; denn dem in des Genesenen Brust herrschenden Duster entsprach eine unklare Vermuthung über des Freundes Absicht besser, als die volle Gewißheit. Jedoch auch das Klingeln einer andern Herzenssaite, als dieser ahnenden, bestimmte ihn zur Bewahrung der Unkenntniß. Und diese Saite tönte nach Zeißigs Weggange hörbar in den Worten: „was er beabsichtigt, weiß ich nicht. Mit- hin können mich auch die Folgen seiner Handlungsweise nicht berühren. Man muß sich vor der Welt stets in einer schwebenden, nirgends Anstoß gebenden Lage erhalten!“ — Freilich wird durch diese Worte unsere Vermuthung von seinem starken Ahnungsvermögen sehr beeinträchtigt, allein was thuts, Herr Doctor Breithaupt bleibt nach wie vor ein sehr kluger Mann.

Zu Hause angelangt, begab sich Herr Zeißig sogleich an die Ausführung der Fallstricklegung. Beordert wurde von ihm ein Tagelöhner, genannt Herr Weise und mit folgender Instruction versehen. Zu- vor aber sei die Bemerkung eingeschaltet, daß, wie eigentlich der Widerspruch in den meisten menschlichen Dingen eine Hauptrolle spielt, so auch Herr Weise schon seit der ersten Minute seines unschuldigen Lebens an einem unlöslichen Widerspruche im Dorfe Schallhausen einherleuchte. Denn soll der Name eines Menschen nicht leerer Wortschall sein, so gebührt Herrn Weise der schönklingende Name Herr Dumm. Dieser besagte Herr vernahm die Instructionen des Herrn Zeißig mit offenen Ohren und offenem Munde. Herr Zeißig aber that seinen Mund auf und sprach: „Du gehst zu Herrn Roland, stellst Dich sehr krank, sagst, Du seist an allen Gliedern wie gerädert und bittest um Medicin. Zögert er, so legst Du ihm dieses Zweigroschenstück“ — diesen Worten verlieh Zeißig durch das Drücken eines Geldstücks in Herrn Weises Hand großes Gewicht — „dieses blanke Zweigroschenstück von anno 49 auf den Tisch. Eher gehst Du nicht aus Rolands Zimmer, als bis Du das Verlangte erhalten hast. Verstehst Du mich?! — Eine Weile horchte Herr Weise noch mit offenem Munde, wahrscheinlich so lange, bis sich die Worte in seinem flüssigen Hirne festgesetzt hatten; dann aber gab ein stark bejahender Ton die Fassungskraft seines Verstandes zu erkennen. Nach seinem Weggange erfüllte ein Jubel Zeißigs Zimmer, ein Jubel über die Hoffnung, daß Roland in die ihm gelegten Schlingen fallen werde. Nach Verlauf einer langen, erwartungsschweren Stunde kehrte der Fallstrick, Herr Weise zurück.

„Hat er das Geld angenommen?“ — schrie ihm Zeißig mit Stentorstimme entgegen, während er vor Erwartung der kommenden Dinge am ganzen Körper zitterte.

„Ja,“ lautete die Antwort des grinsenden Herrn Weise.

„Triumph, Triumph, er kommt auf die Festung.“

„Wer? ich!“ fiel ihm Weise sehr bestürzt ins Wort.

„O Du Dummkopf Weise! Er — er — er! Hier zwei Groschen für Deine Bemühung, hier auch ein Glas Magentropfen und“ —. Vom Freigebig-

keitsfieber befallen, suchte Herr Zeißig noch nach Gegenständen, die er dem Fallstrick Herrn Weise vererben könnte. Allein dieser Herr fühlte sich im Zimmer nicht sehr wohl, und eilte deshalb ins Freie.

Erst nach Verlauf einer Stunde erlangte Herr Zeißig den Grad von Gelassenheit, daß er den schon zu den bestimmten Zweck bereit gelegten großen Papierbogen mit den Worten: Anlageschrift gegen den schon einmal wegen unbefugten Medicinverkaufs in Untersuchung gewesenen Lehrer Roland von Schallhausen, bemalte. Die Auseinandersetzung der Anklage begann mit der Phrase: dieses Mal entgeht der Verbrecher dem Arme der Gerechtigkeit nicht. Streng der Wahrheit gemäß berichtete er den Vorfall nur mit der kleinen Variante, daß er sein Dichtertalent zur Erfindung eines Gesprächs zwischen Roland und Herrn Weise ausbeutete. Es lautete folgendermaßen:

„Vorüber klagst Du Tagelöhner Weise?“ — „Ueber Alles!“

„Sehr schön; ich besitze ein Mittel gegen die Klagen über Alles!“ — „Geben Sie es mir.“

„Tagelöhner Weise es kostet Geld, sogar viel Geld.“ — „Na einen Sechser biete ich!“

„O, für ein solches Spottgeld läßt sich nicht einmal ein Hund vom Ofen locken, wie viel weniger ein Medicin verkaufender Lehrer befriedigen.“ — „Einen Groschen biete ich.“

„Mehr Herr Weise.“ — „Ein und einen halben Groschen.“

„Noch mehr, lieber Herr Weise.“ — „Nun zwei Groschen!“

„Nun weil Sie es sind, geehrter Herr Weise, so will ich eine Ausnahme machen und auf Zahlung von fünf Groschen nicht bestehen. Hier ist das Mittel; schlucken sie es hinter auf das Verderben der Schulräthe und Untersuchungsrichter, welche mich bei ihrer großen Dummheit niemals eines Vergebens überführen werden.“

In diesem Gespräche gipfelte die inhaltschwere, verderbenvolle Anklage gegen seinen Feind Roland. Das werthvolle Aktenstück wurde vom Doctor Breithaupt mit freudeprübenden Augen durchgelesen und zu einer Anlageschrift im vorschriftsmäßigen Kanzleistyle umgewandelt. Dieses Mal mußte der Verklagte ins Verderben stürzen! Auf diese Aussicht hätten

beide Freunde einen Schwur geleistet. Man beobachtete durch das erste mißglückte Unternehmen zur Vorsicht bestimmt, das tiefste Schweigen über die Abfassung des Anlagedokuments, damit nicht der Verklagte, von geschwägigen Zungen auf die Gefahr aufmerksam gemacht, durch wiederholtes Heucheln und Schmeicheln die Niederschlagung der Anklage bewirke. Jetzt schien sich auch Alles zum Verderben des Lehrers verschworen zu haben. Denn noch bevor der Bescheid auf die Anklage erfolgte, gelang es der Spürnase des Herrn Zeißig, das Vorhandensein eines Briefwechsels zwischen Amalie und Roland nachzuweisen. Es sei bemerkt, daß dieser seit des Doctors Genesung ob seiner an dem Kranken vollzogenen Kur in den Bann gethan, das Breithaupt'sche Haus nicht betreten durfte. Auch seine Briefe und Bitten um Amaliens Hand blieben vom Doctor unbeantwortet. Die beiden Geliebten starben fast vor Herzensweh, doch der hartberzige Vater puppte sich in seine Unerbittlichkeit immer fester ein. Wahrlich es konnte unter solchen Verhältnissen nicht unterbleiben, daß sich das tragische Schicksal Romeo's und Julia's in den Gestalten Rolands und Amaliens verjüngte. Ein geheimer Briefwechsel bestimmte den Ort und die Zeit unbelauschter, unschuldiger Zusammenkünfte, welche im Schatten hochstämmiger Birken und Buchen in einem Hölzchen zwischen dem Städtchen und Schallhausen stattfanden. Eines Tages nun folgte Herr Zeißig wie von einem Instincte getrieben dem spazierengehenden Herrn Roland aus einer Entfernung von einigen hundert Fuß bis ins Hölzchen und wurde ungebetener Belauscher einer unschuldigen Liebescene. Schon in der nächsten Stunde hatte der Doctor Kunde von diesem Vorfalle, und ein der Tasche des modernen Romeo entfallener und von Herrn Zeißig erbaschter Liebesbrief ließ an der Wahrheit der Aussage keinen Zweifel. Ein entsetzliches Wuthgeschrei entströmte des Doctors Munde, so daß Zeißig von Furcht befallen, es möchte sich an Amalie das tragische Schicksal der Emilia Galotti wiederholen, seines Freundes Arm ergriff, aber erst nach vielfachem Rütteln denselben zu Worte kommen konnte. Alsdann legte er seinen Plan, die Uebelthäter an Ort und Stelle zu überraschen, auseinander. Es wurde festgesetzt, man wolle am nächsten Donnerstage — dieser Tag war zu einer neuen Zusammenkunft bestimmt —

Punkt sechs Uhr im Wäldchen eintreffen und dem für diese Stunde verabredeten Rendezvous ein schnelles Ende setzen. Wahrlich nach diesen Verabredungen zu schließen, so mußte auf Amalie durch das Liebesverhältniß mit Roland ein untilgbarer Makel haften; und doch wie unschuldiger Natur waren diese Zusammenkünfte! Sie bezweckten nur harmlose Ergießungen liebeschwärmender Herzen.

Nach Zeißigs Weggange und Amaliens Heimkehr schnob der Doctor einer Jurie oder Locomotive gleich im Zimmer auf und ab, als seine Nasenlöcher Gassen, in denen für seinen Todfeind Ketten geschmiedet werden sollten. Eine leise Ahnung, daß der Vater bereits um die Zusammenkünfte wisse, hätte die Tochter von dem Gange ins Wäldchen an dem verhängnißvollen Tage zurückhalten können, denn an Bemerkungen über ungehorsame Töchter, über Rendezvous und nichtswürdige Dorflehrer ließ es der Vater nicht mangeln. Allein die Liebe ist blind und läuft gewöhnlich absichtlich ins Verderben. Und hätte sich Roland nicht über den Mangel ihrer Treue beklagen müssen, hätte sie des Versprechens ungeachtet die Stunde der Zusammenkunft verabsäumt!

Am Donnerstage lagerten schon eine Viertelstunde vor sechs Uhr hinter einem breiten Eichenstamme und außerdem noch durch eine Dornenhecke vor unwillkommenen Blicken geschützt — Herr Dr. Breithaupt und Herr Zeißig. Zwölf Stöcke aus der Dornenhecke geschnitten, lagen neben dem, Fleiß über alles liebenden, Dorfbarbier. Um die Wirkung dieser Klopfstöcke zu erproben, that er mit jedem einige Schläge auf seine ehrenwerthen Bekleider, die mysteriöse Bemerkung flüsternd: „Vielleicht können sie heute noch gebraucht werden. Gerade beschäftigte ihn die Abschälung des Stocks mit der Unglückszahl dreizehn — da erschienen die Schuldigen im losenden Liebesgespräche und setzten sich auf einen umgestürzten, moosbewachsenen Eichenstamm. Als gälte es ein Treibjagen so stürzten jene, Räubern gleich auf das schuldlose Schlachtopfer Roland. Erschreckt floh Amalie, blieb jedoch in einiger Entfernung stehen; als sie Ausüber des Ueberfalls erkannte, um den Ausgang des Kampfes abzuwarten. Bereits in der ersten Minute des Ueberfalls war der Doctor durch einen unmenschlichen, eigentlich gegen Roland gerichteten Ellbogenstoß des Herrn Zeißig gegen

die empfindliche Nase kampfunfähig gemacht. Den rasenden Schmerz zu lindern, rannte er auf dem freien Plage hin und her, dem ehrenwerthen Dorfbarbier die Durchsechtung des Kampfes überlassend, einem Löwen gleich hatte sich dieser auf den Helden Roland gestürzt, ohne zu bedenken, daß des Lehrers Hand durch vielfache Übung in der Schule an die Hervorbringung einer schlagenden Wirkung gewöhnt war. Es machte einen komischen Eindruck, als sich diese beiden Kämpfer mit halbzollstarken Stöckern, gegenseitig Schlag um Schlag ausführend, die Röcke ausklopften, einen noch komischeren aber, als Roland seiner zitternden Amalie nach Ausführung eines meisterhaften Hiebes auf den Rücken des Gegners phlegmatisch ausrief: sie möge nur nicht besorgt sein, er wolle den Zeißig schon rupfen! Empört über diesen beleidigenden Ausruf legte sich jetzt der Barbier auf das Stoßen, Kratzen und Beißen; aber nur zu seinem eigenen Verderben. Denn Roland faßte ihn mit Riesenfaust am Rockragen und lehrte ihn zu den kraftvollen Hieben auf seinen Rücken noch nie dagewesene Pas ausführen. Da er aber trotzdem zu beißen und zu treten fortfuhr, so bereitete ihm jener, nicht wenig erbigt über einen Biß in die linke Hand und einen Fußtritt gegen das Schienbein, dasselbe Schicksal wie dem noch ohne alle Fassung unberraschenden Doctor. Ein riesiger Schlag, gezielt auf den zeißiggrünen Rock, fuhr auf die schöngeformte Nase herab, also daß ein großer Strom des Blutes floß ins tiefe Thal hinunter. So vollendete denn Herr Roland die Kur an Herrn Zeißig trotz seines Abscheues gegen jeden Blutablaß mit einem starken — Aderlaß.

Auch der Siegesheld blutete aus den Biß- und Kratzwunden, aber so unbedeutend, daß er überströmend von der durch die Kampfeshitze hervorgerufenen Liebesgluth, seine Amalie in die Arme schließen und im höchsten tragischen Pathos rufen konnte: „Sie haben genug!“

Noch immer rang der Doctor nach einem Ausdrucke seiner Gefühle; vergeblich! Er sah den Helden mit einem Ruffe auf Amaliens Mund und dem Ausrufe: „Dein auf ewig!“ scheiden ohne einen Donnerkeil zwischen das Liebespaar schleudern zu können. Friedlich und sprachlos schlichen darauf alle Theilnehmer an der tragischen Katastrophe aus dem Wäld-

den nach Hause. Roland verbarg im Siegesgeföhle seine Empfindungen in sich. Seine Amalie wagte in Vorahnung einer heftigen Debatte zwischen ihr und dem Vater nicht einmal die Hervorstößung eines Seufzers, geschweige denn die Anknüpfung eines Gesprächs. Der hinter ihr schreitende Vater hatte voll auf zu thun, um die alle andern Geföhle erdrückenden Empfindungen seiner Nase einigermaßen zu beschwichtigen. Herr Zeißig aber war zu einer Erkenntnis über das muthmaßliche Schicksal seiner Nase noch gar nicht gelangt, trotzdem ihm die schreckliche Aussicht grünte, in nächster Zeit an ihr Spuren von — Ruffschgrün tragen zu müssen.

VIII.

Das Schicksal des Liebespaars schien immer mehr dem Romeo und Julia ähnlich zu werden. Denn der Katastrophe im Hölzchen folgte natürlich das Aufhören der Zusammenkünfte. Fast fiel Amalie vor ihrem Vater auf die Kniee und rang um das Zugeständnis. Aber umsonst. Der Verkehr mit dem Romeo von Schallhausen blieb abgeschnitten. Es schien als ob sich das Liebesverhältnis zu einem so festen Knoten schürzen werde, daß ihn nur ein tragisches Ende lösen könne. Hätte Amalie die larmoyante Oper „Romeo und Julia“ von Bellini gekannt, sicherlich hätte sie dem Vater mit Julias Bitte um Aenderung seines Sinnes angefleht. Aber wer weiß, ob sie sich dann nicht auch eines Schlaftrunkes bedient und ob ihr dann nicht dasselbe Schicksal wie der Julia den Tod bereitet hatte. Also sehr gut, daß Amalie von der bewußten Oper nicht die leiseste Ahnung hatte.

Der Vater aber grübelte trotz oder vielmehr in Folge der geschwellenen Nase über die Möglichkeit, seine Tochter standesmäßig zu verheirathen — da traf ganz unerwartet der Befehl ein, er habe sich an einem bestimmten Tage in der Hauptstadt zur Erledigung der Anklage gegen Roland einzufinden. Derselbe Befehl erging an die Herren Zeißig, Roland und Weise. Natürlich bemächtigte sich des Angeklagten großes Staunen über die Citirung vor das Criminalgericht. Wie er zu der Ehre gelangte, den

drei Herren Breithaupt, Zeißig und Weise gegenübergestellt zu werden, suchte er vergeblich zu ergründen. Einen ganz eigenthümlichen Eindruck aber machten die beiden auf ganz gleiche Weise braun-, blau- und grünnaßigen Herren Zeißig und Breithaupt, so daß die geflüsterte Bemerkung des Protokollführers, besagte Herren möchten unter einer Decke stecken, wirklich nicht grundlos schien. Näher liegt freilich die Vermuthung, daß besagte Herren das Compagniegeschäft der Tropfenfabrikation und des Tropfenabfages zu gewissenhaft betrieben und um die Firma stets an der Nase zu tragen sich diesen edlen Gesichtstheil mit der Flüssigkeit bestrichen. Denn die Farbe der bewußten gegen jedes Nebel anwendbaren Tropfen glich der Farbe der Nasen just auf ein Haar.

Das feierliche Verhör begann. Der Untersuchungsrichter schleuderte Herrn Roland die Donner- schlagähnliche Redensart entgegen: er habe trotz des strengen Verbots schon wieder Arznei verkauft und sich deshalb eines schweren Vergehens schuldig gemacht. Nach beliebter Verbrecherfittē läugnete der Angeredete als ein verstockter Sünder die Möglichkeit des ihm in der Anklage zur Last gelegten Ver- brechens mit den Worten: „Was Sie sagen! Das ich nicht wüßte!“

„Ein verstockter Sünder, brummte Breithaupt, sich die Nase reibend, wahrscheinlich weil sie sich nach einem zweiten Ellenbogenstoß sehnte.

„Der Zeuge vor! — Hier ist der Mann, dem Sie Medicin verabreicht haben. Treten Sie vor Weise!“ lautete der Bescheid des Untersuchungs- richters.

Herr Weise unfähig einen Unterschied zwischen Kläger, Verklagten und Zeugen zu machen, fühlte sich in dem Glauben, er sei der zu Verurtheilende, zur Hervorbringung einer sehr kläglichem Miene be- wogen. Aus eigenem Antriebe wäre er schwerlich einen Schritt vorgeschritten, hätte ihn nicht Herr Zeißig bis dicht an den Verklagten gezerrt. Da stotterte denn Herr Weise in höchster Bestürzung: „es ist nicht wahr!“

„Was ist nicht wahr?“ grollte der Richter.

„Die Aussage des Verklagten“, ergänzte Herr Zeißig.

„Ruhig! Sie da Stieglitz, ach mein Zeißig Sie halten den Mund, Sie vorlauter Mann“, brauste

der geehrte Herr Richter gegen den grümmigen Herrn Zeißig auf. — „Der Zeuge Weise antworte auf die Frage, ob er von dem, ihm gegenüberstehenden Schullehrer Roland aus Schallhausen für den Werth von zwei Groschen Medicin in der Form von Pülverchen erhalten habe!“

Nach einer erwartungsvollen Pause stotterte der Herr Weise: „Nein.“

Das Wort fuhr einem Donnerschlage gleich herab auf die Häupter der Versammelten; Entsetzen flog von Gesicht zu Gesicht. Herrn Zeißigs Bestimmung war nahe daran, das Weite zu suchen; doch hielt er sie noch zurück und schrieb Herrn Weise zu, während er ihn aus seiner Letargie rüttelte: „Aber! Du lügst!“

„Nein,“ lautete des Gerüttelsten Antwort. Jetzt trat Herr Roland einem Cherub gleich einen Schritt vor, starrte mit nichtsagendem Grinsen durch die Brillengläser und — nahm eine Prise; unfehlbar der geistreichste Einfall, den er während der grenzenlosen Verwirrung der Uebrigen überhaupt haben konnte. Bald aber ging die Verwirrung in eine allseitige Bestürmung des Herrn Weise über. Mit Fragen und Trohungen wurde ihm so arg zugesetzt, daß er endlich im weinerlichen Tone gestand; er habe die von Zeißig erhaltenen zwei Groschen im Wirthshause vertrunken. Zur Erläuterung fügte er noch hinzu: Ich hatte die Absicht zum Herrn Lehrer zu gehen. Unterwegs aber blinzelte mich der Wirthshausengel so an, daß ich der Versuchung nicht widerstehen konnte. Ich ging hinein und lieferte das Geld, anstatt an den Herrn Lehrer, an die dicke Schnapsgevatte ab.“ Vernichtung traf die Häupter der Herren Zeißig und Breithaupt, während der Gereinigten, Herr Roland, im Uebergeföhle seiner Schuldlosigkeit die zweite Prise an die Nase führte. Wie die weitere Untersuchung ergab, so hatte Herr Zeißig einen argen Mißgriff gethan, wenn er aus der Thatfache, daß Weise ohne Geld zurückkehrte, auf Rolands Schuld schloß. D hätte er doch nur damals Herrn Weise ausführlicher über die Verwendung des Geldes examiniert, er würde sich vielen Verdruß erspart haben. Denn mit der Bestürzung über das Mißglücken des Planes gegen den Medicin verkaufenden Lehrer allein sollte es sein Bewenden nicht haben. Aus dem Munde des Untersuchungsrichters vielmehr

flogen Bomben und Granaten gegen neidische Doctoren und dumme Barbieri, und ein Verweis wurde auf die Anklagenheber gewälzt, welchen selbst zwei so derbe Rücken wie die der Herren Breithaupt und Zeißig ohne Schmerz nicht zu tragen vermochten. Zugleich fielen Bemerkungen, daß ihnen eine solche nichtwürdige Verläumdungssucht theuer zu stehen kommen würde, und sie sich glücklich preisen könnten, wenn Herr Roland aus Mitleiden mit solchen erbärmlichen Subjecten keinen weitem Verläumdungsproceß anhängig machte. Doctor Breithaupt erkannte die Wahrheit dieser Worte wohl an, denn ihm perkte der Angstschweiß von der Stirn. Eine ganz oberflächliche Ueberlegung, wie hoch sich wohl die Kosten dieses mißrathenen Processes belaufen möchten, mußte ihn überzeugen, daß das Vergießen dieses Angstschweißes nur ein Vorwiel von der nachfolgenden sei, wenn es heiße, die Kosten bezahlen.

(Schluß folgt.)

Ratour Maubourgs Kuirassier.

Eine Jugenderinnerung.

Jeder hat wohl in seinem Jugendleben eine Stelle, wo das freundliche Licht, in welchem die Zeit, während der man weder Welt Schmerz noch Welt Sorgen kennt, von einem Schatten verdüstert wird. Liegt es doch schon in der Natur, daß Dinge, welche auf das gereifte Alter kaum mehr als einen flüchtigen Eindruck machen würden, sich der noch wenig in Anspruch genommenen Erinnerung unauslöschlich einprägen. — Eine Wohnung meiner Familie in L. lag ziemlich isolirt zwischen Gärten und Gärtchen, die an eine Reihe jener kleinen, alten, bauwürdigen Häuser grenzten, deren Stelle neuerdings mehr und mehr von kasernenartigen Straßen eingenommen wird. Wir ließen die Bewohner dieser Häuser, größtentheils dem armen Handwerkerstande angehörend, ruhig ihr Wesen treiben und gerietben nur in der Herbstzeit

in einige Verührung mit ihnen, um unsere prächtigen Ballnussbäume gegen gewisse communistische Gelüste ihrer Jugend zu vertheidigen.

Wenn ich sage, wir, muß ich doch meine eigene Person ausnehmen. Denn bereits ein Vierteljahr nach dem Einzug meiner Aeltern in die erwähnte Wohnung, hatte ich mit dem Inhaber eines der kleinen Nachbarhäuschen ein Verhältniß eigenthümlicher Art angeknüpft. Derselbe war ein großer Mann mit charakteristisch militärischen Zügen, mit einer Narbe über der gesuchten Stirn, mit dem dunkelrothen Bande der Ehrenlegion in dem Knopfloche eines mürben braunen Rockes, den er im Sommer im Sonnenkreis seines Hofes, im Winter an dem mächtigen Kaminofen seiner Stube trug. Daß der sonderbare Alte unter der Armee des großen Kaisers als Auirassier gedient habe, und in der Völkerschlacht an der Seite seines Generals, des ritterlichen, schönen Vateur Maubourg verwundet worden sei, daß er sich seit dem Ende seiner Kriegeslaufbahn von Korbflechterei ernähre: dies Alles hatte Jama uns getrenntlich berichtet. Eine kurze Zeit interessirte er meine sämtlichen Altersgenossen, da sie ihn aber stets unzugänglich hinter fanden, indem er jeden freundlichen Gruß unerwidert ließ, nahmen andere Dinge ihre Aufmerksamkeit weit mehr in Anspruch. Ich würde mich ihnen angegeschlossen haben, wenn nicht der Zufall mich mit dem Alten in Beziehungen gebracht hätte, von denen ich bei den angedeuteten ersten Begegnungen keine Ahnung haben konnte.

In der Schule, die ich besuchte, wurde der Tag der Völkerschlacht von Leipzig, der achtzehnte October stets mit einer Art Aetna gefeiert, bei dem einer der Lehrer und einer der Schüler einen Vortrag hielt. Diese Vorträge konnten als ein blasser Nachhall des renommirten Patriotismus, wie er in der ersten Zeit nach den Freiheitskriegen sein Wesen trieb, betrachtet werden. Sie waren mit Phrasen aus der deutschen Geschichte von Koblenz mehr als hinlänglich geziert, von dem Feuer der Jugendbünde leuchtete noch ein Funke in ihnen. Besonders die Schüler bestrebten sich nach die'er Richtung hin das Mögliche zu leisten, — Einer überbot den Andern. Ich drängte, so gern ich bei andern Gelegenheiten mein Vortragstalent, an dem ich wenigstens damals

nicht den mindesten Zweifel hegte, zur Geltung brachte, mich nie zu einer derartigen Rede. Im Gegentheil entzog ich mich mit ungewöhnlicher Bescheidenheit der Aufforderung dazu. Einfach: weil ich frühzeitig einige Panegyristen Napoleons gelesen hatte, weil in meiner Phantasie der cornische Heros zum Zeus Atonien selbst geworden war und weil ich ein mir zugehöriges Exemplar von Körners „Levee und Schwert“ begierig gegen Gaudys „Kaiserlieder“ austauschte.

Die Vergeltung für diese unwaterländische Gesinnung ereilte mich. An einem funfzehnten October Nachmittags, (ich träumte eben von dem glänzenden Reitergefechte bei Liebertwolkwitz und sah Joachim Murat in der himmelblauen Aurtka) trat der Direktor bei uns ein, und kündigte mir an, daß ich für dieses Mal mich auf den Festvertrag des achtzehnten zu präpariren habe. Da ich mit Widerstreben hier nicht durchdringen konnte, begnügte ich mich mit der passiven Opposition des innern Murrens. Fest beschloß ich außerdem, daß ich Napoleon keinen Tyrannen schelten und den Marschall Vorwärts nicht belidenmäßig nennen wolle. — Gegen meine Schulfährten aber ließ ich dem Unmuth freien Lauf. Ich machte ihnen kein Hehl aus meinen Symptombien für die große Armee und ihren Führer, und hatte deshalb heftigen Streit mit manchen.

So auch am Tage vorher. In einer Ecke unseres Gartens saß ich mit einem derselben, hatte die Blätter meines Vortragscenocerts weit von mir geschleudert und redete und demonfirirte, daß mir der Schweiß in hellen Perlen auf der Stirn stand. Mein Gegner war nicht zu überzeugen, er gab mir zuletzt einen leichten Schlag auf die Achsel, sprang mit Lachen davon und ließ mich in stiller Betrübniß mein Concept wiederaufnehmen.

Plötzlich hörte ich eine Stimme hinter mir:

„Meiner Treu, junger Herr — ich hätte nicht gedacht, daß Sie ein so guter Freund unseres großen Kaisers wären! Treut mich aber in meine alte Seele hinein!“

Es war Vateur Maubourgs Auirassier, der Korbflechter mit dem Bande der Ehrenlegion, der im Hofe seines Häuschens sitzend, dem Knabenzug mit süchtlichem Behagen zugehört hatte und mich nun plötzlich anredete.

Geschmeichelt erzählte ich ihm die Veranlassung zu unserm Rencontre und fügte hinzu, daß ich weit und breit der einzige sei, der keine Begeisterung für die Preußen besäße. Der Alte schmunzelte und nickte dazu und sagte schließlich:

„Nun, sprechen Sie nur das dumme Zeug da! Wenn Sie aber fertig sind, kommen Sie zu mir an die Hecke — ich erzähle Ihnen vom Napoleon. Wir müssen gute Freunde werden!“

Das wurden wir auch. Ich saß fortan in allen meinen Freistunden bei dem Korbmacher Niedner, wie er in den Registern der Stadtpolizei hieß. Ich hörte von seinen Feldzügen, von dem preussischen, der sein erster gewesen, von dem spanischen, bei dessen Nennung der Alte jedesmal sonderbar trabe gestimmt wurde, von dem österreichischen, der ihm am Wagrammer Tage das purpurne Ehrenband eingetragen, von dem russischen, und endlich von den letzten glorreichen Schlachten bei Lützen, Bautzen und Dresden. Von Leipzig vermied es der Alte zu sprechen und nur einmal, als er mir mit Jener seinen Chef Latour Maubourg schilderte, erwähnte er auch dessen Heldentum in der letzten „Bataille“, die er selbst schlagen helfen. — Ich wurde ihm täglich lieber. Wo sein Gedächtniß oder seine Erlebnisse erhebliche Lücken zeigten, konnte ich ja mit meiner Pücker- und Schulkenntniß aushelfen, unsere Erzählungen repräsentirten, sich gegenseitig ergänzend, ein Stück Kunstwerk der Zukunft. — Es mag seltsam gewesen sein, wenn wir in den Herbstabenden, während schon die feuchtesten Nebel emporstiegen, zusammen saßen und er von den Gluthen und Fluren Spaniens sprach, wenn er mir die Ziele meines heißesten Sehns nach Cordova und Granada mit seiner Alhambra, und ich dann die Orte, die er gesehen, besah, die Maurenkönige bis zu Boabdil el Chico vor ihm heraufbeschwor.

Bei alledem dauerte es lange, ehe der Alte mir gestattete, seinen Hofraum, noch länger, sein Haus zu betreten. Mit einer brennenden Neugier, die in spätern Jahren sich zu verlieren pflegt, sehnte ich mich, nachdem einmal der Zaun, bei dem wir bis dahin verkehrt hatten, überschritten war, in Niedners Wohnzimmer. In meiner Einbildung hatte sich daselbe zu einer Art Allerheiligen gestaltet, für das ich mich sowohl berufen als auserwählt wähnte.

Latour Maubourgs Kürassier schien anderer Meinung. Mit seltener Hartnäckigkeit widerstand er meinen Bitten, vereitelte meine dahin bezüglichen kleinen Intriquen und ich mußte mich begnügen Kriegsthaten und Abenteuer, nach wie vor, sobald die Sonne in den Hof lugte im Hof, bei Wind und Wetter in seiner kleinen ebenerdig gelegenen Werkstätte zu hören. Der Winter ging vorüber, ohne meinen Wünschen Erfüllung zu gewähren, oder zu verheißern.

An einem Februarsonntage jedoch, — als wäre heute der Montag nach demselben, — so lebendig steht Alles noch vor mir, — führte er mich ohne Aufforderung zu der schmalen Treppe und sagte, während ich ihm freudexitternd nachstieg: „Du mußt das steife Sie war zwischen uns schon in den ersten Tagen nach unserer Begegnung gefallen, mir heilig versprechen, Keinem ein Wort zu sagen, daß Du hier oben gewesen bist!“

Ich würde mich davor obuehin gebütet haben, denn meine Liaison mit dem Korbmacher war stehendes Sprossstigma der Familie, immerhin aber erbot ich mich auf die Bibel oder auf Davids Höllenzwang zu schwören. Er brummte blos:

„Glaub's schon!“

Dabei öffnete er die mit siebenmal sieben Niegeln bisher verschlossen gewesene Thür.

Eine Metamorphose aus tausend und eine Nacht war nicht dahinter. Ein Stübchen im kleinsten Höbenmaßstabe mit dem Fenster nach der Straße hinaus, mit verträubten, von Tabakrauch geschwärzten Wänden und dürftig altfränkischer Möblirung. Ueber dem Bette hingen Holzschnitte Napoleons, des Bravsten der Braven und des Herzogs von Dalmatien Soult: an den Wänden schauerlich colorirte Schlachtscenen (unvergesslich ist mir noch der fliehende Kutusow in der Affaire bei Borodino, der einen buttergelben Frack und müllergraue Inerpreßbles trug) sowie Pfeifen. Ohne sonderliche Symmetrie, aber mit unterschiedenem Bewußtsein schien mir Alles geordnet.

Bald lenkte ein vereinzelt weibliches Portrait meine ganze Aufmerksamkeit auf sich, daß über dem Lehnstuhl des Alten an der Wand befestigt und mit schwarzen Creppbändern umrahmt war. Unstreitig gehörte es einer Berliner Bildertabrik seinem Ursprunge nach an, — diese Ueberzeugung habe ich

erst später gewonnen, denn an dem denkwürdigen Nachmittage witterte ich eine Liebesangelegenheit und mein Kuirassier erschien in mir in einem ganz neuen Lichte. Ich fragte: wer die schwarze Dame sei.

Hätte ich diese vorlaute Frage doch lieber nicht gethan! Niedners Gesicht verzerrte sich plötzlich, die Augen rollten und mit einer gewaltigen Anstrengung stieß er heraus:

„Wie kommst Du darauf?“

Ich erschrak vor der Wirkung meiner Theilnahme an dem Bilde. Der Alte betrachtete bald mich, bald das Bild unstät und flüsterte mir, wie von einer plötzlichen Idee ergriffen, zu:

„Willst Du nicht geistlich werden?“

In Abrede stellen konnte ich den Plan allerdings nicht. Ich bejahte ganz schüchtern und schaute dabei nach der Thür.

„Siehst Du“, fuhr der Krieger im vorigen Tone fort „dann kann ich Dir's sagen! Das war in Spanien, ohnweit Madrid. Wir hatten den ganzen heißen Nachmittag mit einer Bande Guerillas gefochten, die von einem Weibe geführt wurde. Es hieß, sie sei eine Grafenwitwe, welche den Nonnenschleier genommen hatte, aber durch den Kaiser in die Welt zurückgetrieben worden sei, als er alle Klöster aufhob. Nun: sie that uns Schaden genug und ihr Rohr von Lüttich hat manchem guten Kameraden den Garaus gemacht. So ward es Abend — wir hatten die Feinde eingeschlossen. Ich hatte es auf die schwarzäugige Frau gemünzt, und trieb sie in eine verfallene Kapelle, deren genug in der Gegend standen. Da wehrte sie sich, bis ich sie nieder hatte und dann winselte sie um Pardon! Der Teufel muß hinter mir gestanden haben, denn ich hörte sie nicht und stieß ihr mein Messer bis ans Hest in die Brust! — Das läßt mir keine Ruhe — die spanischen Schufte gaben zwar keinen Pardon — es war aber doch ein Weib! — Geh! ich hier — zwanzig Jahre war Gras darüber gewachsen — eines Tages über den Markt und sehe das Bild da! Das war sie — nur blickte sie anders wie sie meinen Stahl sah! —“

Der Alte sank dabei erschöpft in seinen Lehstuhl. Ich war wie erstarrt, wagte kein Wort zu reden. Das Bekenntniß war mir offenbar in einer Art Geistesabwesenheit gemacht worden, darum auch die sonderbare Frage, ob ich „geistlich“ werden wolle. Zucht-

sam blickte ich noch einmal nach dem Berliner Aquarell, dann trat ich meinen Rückzug an.

Das Zimmer Niedners betrat ich nicht wieder. Ueberhaupt war unser gutes Verhältniß gestört. Mit Grauen nabte ich fortan dem Kuirassier Latour Maubouras. Derselbe aber schien sich zu erinnern, daß er mir an jenem Sonntag Nachmittag den Schleier seiner Vergangenheit zu sehr gelüftet, er mied mich, wurde karg und einsylbig. Ich war nicht unzufrieden damit, daß meine Nester die Gartenwohnung bald aufgaben und mich so aus der Nähe des Mannes brachten.

Seinen Tod habe ich in spätern Jahren von einem seiner frühern Nachbarn vernommen.

Trinkspruch auf Nietschel. *)

Von

Hoffmann von Fallersleben.

Heil unserer Zeit, wo der menschliche Geist
Sich der göttlichen Herkunft würdig erweist,
Sich neue Bahnen bricht und wirket und schafft,
Und mit wunderbarer Schöpfungskraft
Dem Guten dient und dem Edlen und Schönen
Und lehrt die Zeit und den Raum verhehnen.

Die Welt ist alt und bleibt doch jung,
So lange noch lebt die Begeisterung,
So lange noch geistiges Sehnen und Streben
Die Herzen der Völker vermag zu beleben,
So lang' auch unsere Zeit nicht vergift,
Daß sie auch lebensfähig ist,
Daß mit Recht sie heißet die neue Zeit
Und ihr Recht hat wie die Vergangenheit.

Und Heil, dem Vaterlande Heil!
Ihm ward ein herrliches Loos zu Theil.
Wo es Geistiges je zu erobern galt,
Da war es noch nie zu schwach und zu alt.
Die edelsten Geister hat immer gesandt
Zur Wahlstatt unser Vaterland,
Sie sind der geistigen Güter Ersehter,
Des Guten und Schönen treue Wächter,
Der Ideen Verwirklicher und Verbreiter,
Der geistigen Freiheit glückliche Streiter.

*) Vorgelesen bei einem Festessen zu Ehren des Prof. Nietschel im Neuen Beimar-Verein in Weimar.

Heil uns, daß zum Neigen dieser Geister
Gehört ein frischer heber Meister,
Dessen Hand in unserer Zeit
Gebilde schafft für die Ewigkeit.
Lebendigen Geist in das Tode gräbt,
Daß der Stein sich belebt und das Erz erbebt.

Sein Lessing legt es klar an den Tag,
Was Er, was unsere Zeit noch vermag.
Sein Lessing lebt! das ist kein Erz,
Das ist Fleisch und Blut, drin schlägt ein Herz.
Er ist es, ja, Lessing ganz und gar
Als er einst noch unter den Lebenden war,
Als ob er heute wieder den Seinen
Leibhaftig müßte wieder erscheinen
Und wieder müßte sein Wirken erneuen,
Dessen wir heutiges Tages und erstreuen.

Gesegnet der Künstler, der das schuf,
Dem die Kunst geworden ein heil'ger Beruf,
Der immer sinnet und dichtet und ringt,
Bis er ein unsterbliches Werk vollbringt!

So wird sein Geist durch seine Hand
Noch Größes schaffen für's Vaterland,
Er wird in Schiller und Goethe nach Jahren
Sich mächtiger, prächtiger offenbaren.

Und was heute nur ein Glöcklein
In unserm kleinen Neu-Weimar-Verein,
Wird dann die Susanna von Erfurt sein:

Vim bam bum
sempiternum!

Treu materieller Philister Sequitißel
Hoch lebe die Kunst, hoch

Meister Rietschel.

Feuilleton.

Zeitschwingen.

Poesie. Emanuel Geibel ist neben andern poetischen Arbeiten mit einer neuen Uebetragung des Horaz beschäftigt. Eine Probe davon hat er in dem kürzlich erschienenen „Gellert-Album“ (in Dresden) mitgetheilt. W. Constant in Wien, als Dichter der „Parallelen“ und „Von einer verschollenen Königstadt“, zuerst bekannt geworden, hat einen Band neuerer Dichtungen unter dem Titel „Gemmen“ (Hamburg, Hoffmann und Campe) herausgegeben. Im Gegensatz zu seinen früheren Arbeiten, die bei allem Talent etwas zerfloßen und unfertig erschienen muß man diese „Gemmen“ als einen bedeutenden Fortschritt betrachten. Sie sind sehr empfehlenswerth. — Adolf Stern hat zwei neue Dichtungen vor kurzem vollendet: eine poetische Erzählung „Laura Portland“, die zur Zeit des Untergangs der spanischen Armada an der westenglischen Küste spielt und eine Rhapsodie im Nibelungenmaße „König Manfred.“

Neue Belletristik. Die Belletristik der Gegenwart scheidet sich gegenwärtig bekanntlich in die beiden Felder der Production und der Industrie. Natürlich überflügelt die letztere die erstere unter allen Umständen und so wird es Niemand Wunder nehmen, daß wir auch heute wieder von einer Reihe neuer belletristischer Erscheinungen zu berichten haben, die der Industrie ange-

hören und uns heute wieder einmal den Beweis liefern, wie ungeschont eben diese Industrie betrieben wird. Die Jrißschsche Buchhandlung in Leipzig kündigt in einem Althem drei dreibändige Romane aus der Geschichte Rußlands, „Peter der Große“ von Belani, „Katharina II.“ von J. Lubojasky und „Ottokar oder die Reise nach Sebastopol“ von M. Norden an. Die Speculation auf das flüchtige Tagesinteresse ist hier so erschütlich, daß man beinahe vermuthen möchte, die genannte Buchhandlung habe die betreffenden Romane bei den drei Autoren, die übrigens als gewaltige Romanschreiber vor dem Herrn bereits bekannt sind — bestellt. Es wäre wirklich hoch an der Zeit, daß sich sämtliche bessere Journale vereinigten, diesem belletristischen Scandale, den man gemeinlich zu ignoriren pflegt, einen Damm zu setzen.

Das Theater in Hamburg. Das Schicksal des Hamburger Stadttheaters ist nun wie man uns von dort schreibt in der allertraurigsten Weise entschieden. Die Bürgerschaft der alten reichen Hansestadt (derselben Stadt wo ein Lessing und Schröder der Bühne vorstanden) hat eine offizielle Unterstützung des Kunsttempels abgelehnt. Derselbe scheint nach den Berichten unseres Correspondenten demnächst an den Meistbietenden verpachtet oder verkauft werden sollen. — Es ist auffallend, während die dramatische Kunst in Süddeutschland: in Wien,

München, Weimar, Karlsruhe einen so idealen Aufschwung nimmt, während die Hoftheater von Dresden und Stuttgart wenigstens ihre alt achtungswürdige Situation behaupten, sinkt an den alten Brennpunkten des deutschen Theaterlebens in Hamburg und Berlin dasselbe mehr und mehr.

Eine Zeitungsentee. Daß es von Zeit zu Zeit den deutschen Journalen unumgänglich nöthig erscheint, ihren Lesern mit Abenteuerlichkeiten und Unwahrheiten, die sich unterhaltend ausnehmen, aufzuwarten, ist bekannt. Wozu man aber über diese und jene bedeutende Persönlichkeit Gerüchte verbreitet, bei denen sich weder eine Pikantrie noch sonst etwas derart absehen läßt, das geht uns, die wir zwar nicht zu den Journalisten par excellence gehören, aber doch auch ein wenig in deren Karten gesehen haben, völlig über unsern Horizont. In den letzten Wochen durcheilte (trotz des wackelnden Ganges den die natürlichen Enten haben) die Nachricht, Franz List in Weimar wolle eine Kunstreise nach Amerika unternehmen, und seine Stellung solle interimistisch einem Leipziger Künstler übertragen werden, die Journale. Wenn wir nicht irren, war eine „Originalcorrespondenz aus bester Quelle“ — der „Magdeburger Zeitung“ der Brunnen, aus dem diese Nachricht geschöpft war. Wie ist man auf die Idee gekommen, List nach Amerika zu schicken? Wie ferner auf die Idee, Lists Stellung durch einen Andern als List selbst vertreten lassen zu wollen? — Wahrhaftig, der Mißcredit, den der Journalismus bei einem Theile des Publikums genießt, wird durch die Journale selbst veranlaßt.

Das Museum in Dresden. Seit dem 1. Juni sind die Dresdner Kunstsammlungen vorläufig für das Publikum geschlossen worden, um die Uebertragung derselben in die Räumlichkeiten des neuen Museums zu bewerkstelligen. Wenn diese vollendet sein und den Freunden der bildenden Kunst die liebgewordenen Genüsse wieder gewährt werden, ist uns nicht bekannt. Es sei bei dieser Gelegenheit übrigens erwähnt, daß sich der geistreiche Aesthetiker Hermann Gertner schon seit einigen Monaten in Dresden befindet und das Directorium des Antikencabinetts und der Mengs'schen Gypsabgüsse übernommen hat.

Bermischtes.

Zigeuner in Sachsen. Im Jahre 1418 kamen die ersten Zigeuner (die man damals gemeinhin Landdiebe nannte) nach Sachsen. Sie gaben vor (was auch wohl mit der Wahrheit übereinstimmen konnte) daß ihre Vorfahren in Aegypten gewohnt, aber von da vertrieben worden wären, weil sie nicht an die Jungfrau Maria und ihren Sohn glauben wollten. Sie rühmten sich ihrer alten Kunst Feuer zu versprechen, aus den Handlinien zu wahr sagen und hatten natürlich den stärksten Zulauf von Seiten des vornehmen und geringen Pöbels. Von dieser Anwesenheit der Zigeuner in Sachsen sind mehrere Spuren geblieben, so heißt unter anderm ein Brunnen auf der Straße von Delsnitz nach Hof noch heute der Zigeunerbrunnen.

Die englische Sonntagsfeier. Die gegenwärtige englische Sonntagsfeier, die bekanntlich eine sehr strenge ist, ist ein Vermächtniß der Republik und zwar des langen Parlamentes. Vorher war das anders. Als König Jacob einmal durch Lancashire reiste, wurde ihm angezeigt, daß die Grafschaft von „Quäkern und anderem präcisen Volke verwestet sei,“ daß sich Sonntags der Arbeit und der Vergnügungen enthalte. Nach seiner Rückkehr erließ er ein Edikt, das die strenge Sonntagsfeier als gefährlich bezeichnete für Staat, Religion, Gesellschaft und Heerwesen. Für den Staat, weil die Menschen den Sonntag über grübeln und auf unzufriedene Gedanken kommen würden, für die Religion, weil die Menschen kein Gefallen finden können an einer Religion, die ihnen solche Langweiligkeit auferlegt; für die Gesellschaft, weil Müßiggang zum Trunk führe; für das Heerwesen, weil die Mace sich schnell verschlechtern würde, wenn sie nicht wenigstens einmal die Woche „tanze, frisch hüfse, Mohrentänze aufführe u. s. w.“ Geistliche und weltliche Obrigkeiten wurden angewiesen, die Uebelgesinnten zu warnen, und wenn das nicht half, aus dem Lande zu treiben. Karl I. erneuerte diese Verordnung, welche wegen des darin enthaltenen Verzeichnisses von Spielen Books of Sports hieß. Dagegen wurde sie auf Befehl des langen Parlamentes verbrannt und von diesem die strenge Sonntagsfeier wieder eingeführt.

Verantwortl. Redacteur: Bruno Hünze.

Leipzig.

Verlag von Heinrich Matthes.

Druck von J. G. Wolf in Freiberg.